



Von Gert Andrieu

Der Ungar Siegmund Salzmann, der sich später Felix Salten nannte, schuf in Wien den Mythos "Bambi". Seine literarische Vorlage wurde von Walt Disney verfilmt. Seine Zeichner ließen sich dabei vom nordamerikanischen Weißwedelhirsch inspirieren.

Der Mythos Bambi – Eine österreichische Erfindung

Viele Jäger sehen in Bambi das wohl gelungenste Propagandawerk gegen die Jagd, welches je erfunden wurde. Und sie gehen recht in ihrer Annahme, denn Tod und Zerfall sind die zentralen Themen in diesem Werk.

Die wenigsten wissen jedoch, dass der literarische Ursprung des Bambi-Mythos in Österreich, in Wien, zur Zeit Sigmund Freuds zu suchen ist. Bambis Schöpfer war ein junger, brennend ehrgeiziger Ungar, der Mitte der achtziger Jahre des ausklingenden 19. Jahrhunderts auf der Suche nach schriftstellerischem Ruhm sein Glück in der damaligen Weltmetropole Wien versuchte.

Siegmund Salzmann, der sich später Felix Salten nennen sollte, schloss sich in Wien sehr früh einer Gruppe von Literaten an, die im Cafe Griensteidl verkehrten. Mit großem Fleiß ging er

an sein schriftstellerisches Wirken und verfasste eine größere Zahl von Gedichten, Essays und Theaterkritiken. Dabei gelang es ihm, dauerhafte Freundschaften mit Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler und Karl Kraus zu schließen. Um die Jahrhundertwende war Felix Salten schlussendlich zu einer etablierten Erscheinung des Wiener Theater- und Kulturlebens gewachsen. Er ging mit Habsburger Aristokraten auf die Jagd, was ihn zum Erwerb eines privaten Jagdreviers 15 km entfernt von Wien bewog.

1923 veröffentlichte Felix Salten das Werk „Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde“, geschrieben in einer niedergehenden Weltstadt, einer geschlagenen und zertrümmerten Monarchie, geschrieben in einem Klima immer hysterischer werdender künstlerischer und politischer Extremisten. Ab 1942 verzauberte Walt Disney die Herzen vieler Kinder, der die Filmrechte von Salten erworben hatte. Nicht zuletzt

die bezaubernden Zeichnungen machten diesen Film zum Welterfolg.

Die Dramaturgie des Buches ist so aufgebaut, dass in beinahe jedem Kapitel ein Lebewesen befürchten muss, getötet zu werden.

So beschreibt Salten das erste Zusammentreffen des kleinen Rehbocks Bambi mit einem Menschen, welches er nur sehr knapp überlebte, folgendermaßen: „Dort, am Rand der Blöße, in einem hohen Haselbusch, steht eine Gestalt. Bambi hat noch niemals eine solche Gestalt gesehen. Gleichzeitig trägt ihm die Luft eine Witterung zu, die er noch nie vorher gespürt hat. Es ist ein fremder Geruch, schwer und scharf und aufregend, zum Tollwerden.“

Bambi starrt die Gestalt an. Sie ist merkwürdig aufrecht, seltsam schmal, und sie hat ein blasses Gesicht, das an der Nase und um die Augen herum ganz nackt ist. Entsetzlich nackt. Furchtbares Grauen geht von diesem Gesicht aus. Kalter Schrecken. Dieses

Gesicht hat eine ungeheure Gewalt, von der man gelähmt wird. Es ist bis zur Un-erträglichkeit peinigend, dieses Gesicht anzusehen, trotzdem steht Bambi da und starrt unverwandt darauf hin.

Die Gestalt bleibt lange ohne Regung. Dann streckt sie ein Bein aus, eines, das ganz oben sitzt, nahe am Gesicht. Bambi hat gar nicht bemerkt, dass es überhaupt vorhanden ist. Aber als sich dieses fürchterliche Bein geradeaus in die Luft streckt, wird Bambi von der bloßen Gebärde weggefegt, wie eine Flaumfeder vom Winde. Im Nu ist er wieder im Dickicht, dort, wo er herkam. Und rennt. Auf einmal ist auch die Mutter wieder da. Neben ihm springt sie durch Busch und Stauden. So rennen sie, bis sie beide vor ihrer Kammer stehen. ‚Hast du ... gesehen?‘, fragt die Mutter leise. Bambi kann nicht antworten, er hat keinen Atem. Er nickt bloß. ‚Das ... war Er!‘, sagt die Mutter. Und sie schauern alle beide.“

Die Kugel trifft demnach ihr Ziel diesmal nicht.

Ein nächster und wesentlicher Teil des Werks Bambi ist, dass ein Reh bei einer Treibjagd verwundet wird und verletzt liegen bleibt. Ein Jäger nimmt es mit nach Hause und pflegt es gesund. Mit einem Band um den Hals, man würde sagen bestens markiert, wird es nach einigen Monaten gesund in die freie Natur entlassen. Als Dankbarkeit beginnt das Reh, die frohe Botschaft von der Barmherzigkeit und der Güte des Menschen unter den Tieren des Waldes zu verbreiten. Als Gobo eines Tages erneut den Menschen sieht, der es gerettet hatte, springt es ihm vertraut und freudig entgegen. Sein ehemaliger Herr jedoch streckt es mit einem Bauchschuss nieder.

Auch die zahmen Tiere, die Hunde des Menschen vor allem, sind sich in einem Punkt mit den wildlebenden Tieren des Waldes einig: Niemand kann ihm, dem Menschen entkommen, meinen sie, denn der Mensch töte, wen er wolle. Er ist allmächtig und steht über allen anderen Tieren. Alles was da wächst und lebt, ist und kommt vom Menschen.

Diese Verblendung löst sich jedoch im Werk Saltens am Ende des Buches auf.

Der Vater Bambis, der dem Tode sehr nahe ist, mit schneeweißem Haupt und halb blind, führt seinen Sohn zur Leiche eines erschossenen Wilderers, damit

auch er das große Geheimnis erfahre. Das Geheimnis der Menschen, sterblicher Tiere, deren Geschicke durch andere Hände gelenkt werden.

Salten führt aus:

„Siehst du wohl, Bambi“, sprach der Alte weiter, „siehst du nun, dass Er da liegt, wie einer von uns? Höre, Bambi, Er ist nicht allmächtig, wie sie sagen. Er ist es nicht, von dem alles kommt, was da wächst und lebt. Er ist nicht über uns! Neben uns ist Er und ist wie wir selber, denn Er kennt wie wir die Angst, die Not und das Leid. Er kann überwältigt werden gleich uns, und da liegt Er hilflos am Boden, so wie wir anderen, so wie du Ihn jetzt vor dir siehst.“

Eine Stille war.

„Verstehst du mich, Bambi?“, fragt der Alte.

Bambi erwiderte flüsternd: „Ich glaube.“

Der Alte gebot: „So sprich!“

Bambi erglühte und sprach bebend: „Ein anderer ist über uns allen, über uns und über Ihm.“

„Dann kann ich gehen“, sagte der Alte.“

Felix Salten hat in seinem Werk vielleicht durch die Zeit, in der er leben musste, die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, den Zusammenbruch der Monarchie und das Erlöschen einer Weltmetropole,

Der Jäger und das vermenschlichte Tierbaby



„Dort, am Rand der Blöße, in einem hohen Haselbusch, steht eine Gestalt. Bambi hat noch niemals eine solche Gestalt gesehen. Gleichzeitig trägt ihm die Luft eine Witterung zu, die er noch nie vorher gespürt hat. Es ist ein fremder Geruch, schwer und scharf und aufregend, zum Tollwerden.“

Aus „Bambi“, von Felix Salten, Wien 1923.



ein Bild der Düsternis gezeichnet. Er läßt jedoch auch, und das macht dieses Werk so interessant, zum Nachdenken ein. Zum Nachdenken über die Stellung des Menschen im ethischen Umgang mit der Natur.

Gerade für die heutige Zeit, wo an der

Natur und an Wildtieren herummanipuliert wird, wie in keinem Zeitalter zuvor, wo man Tiere wie eine Ware behandelt und in einigen Breitenkreisen jagdbare Wildtiere sogar als Game bezeichnet, haben Saltens Überlegungen hohen Aktualitätsbezug.

Und bei uns ...?

Fühlt sich nicht auch bei uns so mancher Jäger als Herr über Wald und Wild? Glaubt nicht so mancher, dass das Fortkommen und die Entwicklung „seines Wildbestandes“ einzig und allein sein Verdienst sei? – Dass er, der Betreiber einer Jagd, der Inbegriff gelungener Selektion ist, besser vollzogen als von jedem Raubtier, ist so und so für manchen klar.

Oder gibt es über uns doch noch etwas, was man vielleicht Gott bezeichnen könnte und uns der Gesamtheit der Natur und den damit verbundenen Entwicklungen der Evolution gegenüber demütiger machen sollte?

Dies bringt uns zurück zum Ende des Werks von Felix Salten, wo die Tiere des Waldes in der Gestalt Bambis erkennen, dass auch der Mensch ein sterbliches, endliches Wesen ist, das durch die Evolution oder auch vielleicht durch den Willen Gottes in einen anderen, einen höheren Bauplan eingewoben ist. Einen Plan, der es dem Menschen unmöglich macht, als größter und allmächtigster Gestalter auftreten zu können.

Hier versucht Salten den Spiegel der Vernunft vorzuhalten, einen Spiegel, der uns von ihm durch ein kleines Reh vor Augen geführt wird.

Ob Salten mit der literarischen Geburt von Bambi langfristig etwas erreicht hat, weiß man nicht, aber vielleicht wird dies die Zukunft noch weisen.

Siehe auch:

Andrieu, Gert: Der Internationale Sankt Hubertusorden – Die noblen Jäger. (Dissertation an der Universität Wien, 2004) Cartmill, Matt: A view to a death in the morning – hunting and nature through history, 2. Aufl., Cambridge, Mass. / London: Harvard University Press, 1996. Pfeil, Fred: Das Bambi-Syndrom, in: Matt, Cartmill (Hrsg.): Das Bambi-Syndrom – Jagdleidenschaft und Misanthropie in der Kulturgeschichte, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1995. Salten, Felix: Bambi – Eine Lebensgeschichte aus dem Walde, Frankfurt/Main: Fischer Verlag, 2003.